

Intergenerationale Werteähnlichkeit, Distanz zu gesellschaftlichen Mainstream-Werten und subjektives Wohlbefinden von MigrantInnen

*Andreas Hadjar/Klaus Boehnke/Ariel Knafo/Ella Daniel/Anna-Lena Musiol/
David Schiefer/Anna Möllering*

1. Einleitung

Intergenerationale Wertetransmissionsprozesse – und damit auch die Ähnlichkeit zwischen den Werteprioritäten der Eltern und denen der Kinder als Produkt dieser Prozesse – sind essentiell für die Reproduktion der Kultur einer Gesellschaft. Ein wesentliches Motiv, die Werthaltungen der Eltern bzw. der Gesellschaft zu übernehmen, kann aus der rationalen Perspektive der Theorie der sozialen Produktionsfunktionen (Ormel et al. 1999) darin gesehen werden, dass über Verhaltensbestätigung subjektives Wohlbefinden produziert werden kann. Die Dimension der Verhaltensbestätigung wird als „the feeling of doing ‚the right thing‘ in the eyes of relevant others (including yourself)“ (Lindenberg 2002, S. 649) beschrieben, wobei dies auch die Übereinstimmung hinsichtlich verhaltensrelevanter Normen und Werten von Bezugspersonen und –gruppen beinhaltet.

Ziel dieses Beitrags ist es, die Verbindung zwischen Eltern-Kind-Werteähnlichkeit (intergenerationaler Werteähnlichkeit) und subjektivem Wohlbefinden bei Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus¹ und bei Familien der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft in Israel und Deutschland zu untersuchen. Die grundlegende These ist dabei, dass die Übereinstimmung des Kindes mit den Werten der Eltern Konsonanz im Sinne Festingers (1957) bzw. Verhaltensbestätigung im Sinne Lindbergs (2002) produziert, die als wichtige Ressourcen zur Produktion subjektiven Wohlbefindens fungieren. Dass diese These auf Familien der Mehrheitsgesellschaft genauso zutrifft wie auf Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus ist in Zweifel zu ziehen, denn unter MigrantInnen/Minderheitenfamilien kann Eltern-Kind-Werteähnlichkeit mit einer

1 Wie im Folgenden genauer aufgezeigt wird, fokussieren die Untersuchungen in Israel auch dort lebende Araber. Da diese keine Migrantinnen bzw. Migranten darstellen, wird hinsichtlich dieser Gruppe von Minderheitenstatus gesprochen.

größeren Distanz zu den Wertprioritäten der Mehrheitsgesellschaft einhergehen. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Eltern MigrantInnen der ersten Generation sind – also selbst immigriert sind – und die Kinder im Aufnahmeland geboren wurden und somit der zweiten Migrationsgeneration angehören. Die Grundlage der Analysen bilden zwei Stichproben für Deutschland und Israel, in denen Jugendliche und deren Eltern aus spezifischen Migrations- bzw. Minderheitsgruppen und der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft enthalten sind. Ein Vergleich zwischen Israel und Deutschland verspricht ein gewisses Erkenntnispotenzial, weil beide Länder durch klare Gemeinsamkeiten, aber auch durch starke kulturelle Unterschiede gekennzeichnet sind: In beiden Ländern leben große Migrationspopulationen aus der ehemaligen Sowjetunion und muslimische Minoritäten (arabische Minderheit in Israel, türkische ImmigrantInnen in Deutschland). Andererseits unterscheiden sich die grundlegenden Einstellungen gegenüber Immigration in beiden Ländern: Während Israel auf Basis einer Immigrationsideologie unter Bevorzugung jüdischer Immigranten gegründet wurde (Smooha 2002), wurde Deutschland lange Zeit nicht als Einwanderungsland verstanden (Kolb 2008).

2. Der Forschungsstand zur intergenerationalen Werteähnlichkeit

Ähnlichkeit zwischen Eltern- und Kind-Werten kann auf verschiedenen Wegen zustande kommen: a) Transmissionsprozesse im Sinne einer Übertragung von Eltern-Werten auf die Kinder, b) Rückwirkungen im Sinne einer Anpassung der Werte der Eltern an die Werte der Kinder und c) kontextuelle Einflüsse, die sowohl die Werte der Eltern als auch der Kinder prägen (Knafo 2003; Kohn 1983). In der Literatur gibt es ebenso vermeintliche Hinweise auf genetische Grundlagen von Werteähnlichkeit (Knafo und Spinath 2011).

Boehnke et al. (2007) weisen darauf hin, dass intrafamiliäre Wertetransmissionsprozesse immer vor dem Hintergrund des spezifischen gesellschaftlichen Kontexts, in dem die Familien leben, analysiert werden sollten. Sowohl Eltern als auch Kinder stehen über Freundesgruppen, Massenmedien, Schulen oder ihr Arbeitsumfeld in einem permanenten Austausch mit außerfamiliären Umwelten. Kontexteffekte können auch von einem spezifischen gesellschaftlichen Werteklima ausgehen, das Boehnke und seine Kollegen als „Zeitgeist“ im Sinne eines aktuellen modalen Werteklimas in einer Gesellschaft spezifizieren.

Über die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit hinaus können Individuen auch davon profitieren, die Werte der Mehrheitsgesellschaft bzw. von spezifischen Bezugsgruppen zu teilen, denn eine solche Übereinstimmung ist mit dem Gefühl, „richtig zu sein“, und mit Verhaltenbestätigung im Sinne Lindbergs (2002) als

wichtigem Bestimmungsfaktor des subjektiven Wohlbefindens verbunden. Einen theoretischen Hintergrund für diesen Mechanismus liefert auch die „Person-Environment-Fit–Theory“ in ihrer ursprünglichen Form von Pervin (1968) oder ihrer aktuellen Konzeptualisierung von Fulmer et al. (2010).

3. Migrationshintergrund/Minderheitenstatus und intergenerationale Werteähnlichkeit

Hinsichtlich von Familien der Mehrheitsgesellschaft sowie von Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus sind differenzierende theoretische Überlegungen notwendig. Bei Migrationsfamilien sind zwar Eltern und Kinder in Akkulturationsprozesse eingebunden (Vedder et al. 2008), aber sie teilen nicht zwingend die gleichen Erfahrungen, noch haben sie die gleichen Bezugsgruppen. Auch können sich unter MigrantInnen die Akkulturationsziele zwischen Eltern und Kindern unterscheiden. Während die Elterngeneration zumeist ein stärkeres Interesse daran hat, die traditionellen Werte der Herkunftskultur beizubehalten, haben die Kinder bzw. Jugendlichen aus diesen Familien u. a. über ihre Einbindung in Bildungsinstitutionen einen stärkeren Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft. Für diese Generation sind „experiences with the society of settlement [...] especially salient“ (Vedder et al. 2008, S. 643). Jugendliche mit Migrationshintergrund sind „socialized by their families into the culture of their parents’ origin, and then they are socialized into the culture of the country of residence by that country’s education and social system“ (Kwast-Welfel et al. 2008, S. 194). Für Jugendliche aus Minderheitenfamilien ohne Migrationshintergrund können ähnliche Mechanismen im Spannungsfeld zwischen dem Umfeld der Elterngeneration und dem Umfeld der folgenden Generation, d. h. der Jugendlichen, angenommen werden.

Infolge der angesprochenen differentiellen Akkulturationsprozesse, differentieller Erfahrungen und differentieller Bezugsgruppen sollte das Ausmaß an Eltern-Kind-Werteähnlichkeit bei Migrationsgruppen bzw. Minderheiten geringer sein als bei Familien der Mehrheitsgesellschaft. Des Weiteren können die Veränderungen im familialen System, die sich aus der Migrationserfahrung ergeben können, die Beziehungen innerhalb der Familie negativ beeinflussen und zu einer schwächeren Kommunikation und letztlich schwächeren Wertetransmissionsprozessen führen. Aus diesen Überlegungen heraus erwarten wir eine geringere intergenerationale Werteähnlichkeit für Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus.

Hypothese 1: Die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit ist höher bei Familien ohne Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus (Mehrheit) als bei Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus.

4. Intergenerationale Werteähnlichkeit und subjektives Wohlbefinden

Im Interesse dieser Untersuchung zur Eltern-Kind-Werteähnlichkeit liegt deren Verbindung zum subjektiven Wohlbefinden des Kindes bzw. Jugendlichen. Fokussiert wird dabei auf die Lebenszufriedenheit als kognitivem Aspekt des subjektiven Wohlbefindens, definiert als „how people evaluate their lives – both at the moment and for longer periods“ (Diener et al. 2003, S. 404).

Eine entsprechende Verbindung zwischen Werteähnlichkeit und subjektivem Wohlbefinden lässt sich zunächst allgemein aus der Theorie der kognitiven Dissonanz von Festinger (1957) ableiten, nach der Wertekonsonanz innerhalb des eigenen Wertesystems als auch in zwischenmenschlichen Beziehungen als zentrales Ziel menschlicher Motivation dargestellt wird (Rosenberg 1977). Eine detailliertere Herleitung eines Zusammenhangs zwischen Eltern-Kind-Werteähnlichkeit und subjektivem Wohlbefinden erlaubt die Theorie der sozialen Produktionsfunktionen (Ormel et al. 1999, S. 66) mit ihrer zentralen Annahme, „that people produce their own well-being by trying to optimize achievement of universal goals“. Zu den Zielen erster Ordnung (instrumentelle Ziele) gehören Stimulation, Komfort, Status, Verhaltensbestätigung und Affekt. Eltern-Kind-Werteähnlichkeit ist eng verbunden mit dem instrumentellen Ziel der Verhaltensbestätigung: „Compliance with external and internal norms“ (Ormel et al. 1999, S. 67) ist ein wesentliches Instrument zur Produktion subjektiven Wohlbefindens. Auch wenn nicht davon ausgegangen werden kann, dass Eltern die einzigen Bezugspersonen bzw. Bezugsgruppen ihrer Kinder darstellen, ist Eltern-Kind-Werteähnlichkeit eine wichtige Ressource zur Produktion von Konsonanz und Verhaltensbestätigung. Ein Mangel an Übereinstimmung von den Werten des Kindes mit denen der Eltern geht wahrscheinlich mit einem reduzierten subjektiven Wohlbefinden einher.

Es lässt sich allerdings auch entgegengesetzt argumentieren, dass Jugendliche im Rahmen des Prozesses der Individuation auch gezielt die Werte ihrer Eltern in Frage stellen (Grusec und Goodnow 1994). „[T]hey actively ‘test’ their values in terms of their compatibility with the values of the outside world and a peer group during their adolescence and young adulthood“ (Kwast-Welfel et al. 2008, S. 194). Eine zunehmende Unähnlichkeit zwischen den Werten der Jugendlichen und der Eltern könnte aus diesem Blickwinkel Ausdruck zunehmender Autono-

mie sein und entsprechend auch positiv mit dem Wohlbefinden des Jugendlichen verknüpft sein. Dennoch soll von der These einer positiven Beziehung zwischen Werteähnlichkeit und subjektivem Wohlbefinden ausgegangen werden (Knafo und Assor 2007). Während eine oppositionelle Haltung der Jugendlichen in konkreten Einstellungen (*lifestyle attitudes*) vermutlich unter bestimmten Voraussetzungen Wohlbefinden fördern kann, ist für allgemeine Werthaltungen (*basic values*) nicht anzunehmen, dass das Nicht-Übereinstimmen von grundlegenden Werten zwischen Eltern und Kindern das Wohlbefinden erhöht (Bernard et al. 2006). Biographische Studien zu Jugendlichen der deutschen Nachkriegsgeneration (Plowman 1998) zeigen, dass deren massive Distanzierung von den Werten der Eltern nicht mit Wohlbefinden, sondern vielmehr mit einem politischen und moralisch notwendigen Unbehagen einherging.²

Hypothese 2: Je höher die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit ist, desto höher ist das subjektive Wohlbefinden des Kindes.

Dieser Zusammenhang erscheint nicht gleichermaßen plausibel für Familien der gesellschaftlichen Mehrheit und Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus. Weil in Migrations- bzw. Minderheitenfamilien die elterlichen Werte mit einer höheren Wahrscheinlichkeit mit gesellschaftlichen Werten konfligieren, sollte Eltern-Kind-Werteähnlichkeit in diesen Familien in geringerem Ausmaß positiv mit dem subjektiven Wohlbefinden des Kindes assoziiert sein. Familiäre Werteprioritäten und gesellschaftliche Werteprioritäten klaffen vor allem in Familien der ersten Migrationsgeneration auseinander, die in ein Land (country of destination) immigriert sind, dessen kulturelle Rahmenbedingungen (Werteprioritäten, religiöse Aspekte, etc.) sich stark von den Bedingungen im Ursprungsland (country of origin) unterscheiden.

Hypothese 3: Bei Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus ist die Verbindung zwischen Eltern-Kind-Werteähnlichkeit und subjektivem Wohlbefinden schwächer ausgeprägt als bei Familien ohne Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus (Mehrheit).

2 Aus psychologischer Perspektive wird der Zusammenhang zwischen der Übereinstimmung mit Bezugsgruppen und subjektivem Wohlbefinden von der Big-Five-Dimension der sozialen Verträglichkeit (De Raad 2000) moderiert. Bei einem Individuum mit einer niedrigen Ausprägung dieser Dimension sollten Konsonanz oder Übereinstimmung irrelevant für das subjektive Wohlbefinden sein.

5. Gesellschaftliche Mainstream-Werte und subjektives Wohlbefinden

Ein wesentlicher Faktor für die Unterschiede hinsichtlich dieser Prozesse zwischen Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus und den Familien ohne solche Hintergründe ist sicherlich die Distanz zu gesellschaftlichen Mainstream-Werten, d. h. zu dem in der Mehrheitsbevölkerung geteilten Wertekanon, der aus dem politisch-konservativen Lager auch mit dem problematischen Begriff der „Leit-Kultur“ umschrieben wird. Einführend ist anzumerken, dass ein solcher gesellschaftlicher Wertemainstream nur ein heuristisches Konstrukt darstellt, denn der Wertekosmos einer Gesellschaft ist schwer zu fassen und unterscheidet sich zwischen Subgruppen (z. B. Sozialschichten, Altersgruppen). Wenn im Rahmen dieser Analysen von den Werteprioritäten der Mehrheitsgesellschaft bzw. den Mainstream-Werten die Rede ist, bezieht sich das auf ein empirisches Konstrukt – nämlich auf die Mittelwerte bezüglich einzelner Werteprioritäten, die auf Basis aller Personen der jeweiligen Stichprobe (Israel, Deutschland) berechnet wurden, die keinen Migrationshintergrund haben bzw. die Angehörige der jeweiligen ethnischen Mehrheit sind. Diese Vorgehensweise entspricht der Konzeptualisierung eines gesellschaftlichen „Zeitgeists“ durch Boehnke und Kollegen als „modal current value climate of a society“ (Boehnke et al. 2007, S. 779). Die Idee eines von den Mitgliedern einer Gesellschaft geteilten Wertekanons, der wiederum einen Teil des gesellschaftlichen Umfelds der einzelnen Individuen darstellt, und dass dieser Wertekanon mathematisch auf Basis empirischer Daten bestimmt werden kann, findet sich ebenso im „culture consensus model“ von Romney (1999).

Die Präferenz von Werteprioritäten, die denen des gesellschaftlichen Mainstream ähnlich sind, könnten ebenso zur Produktion dessen beitragen, was Ormel et al. (1999) als Konformität bzw. Verhaltensbestätigung bezeichnen und damit auch der Produktion von subjektivem Wohlbefinden dienen. Familien mit Migrationshintergrund – und hier vor allem MigrantInnen der ersten Generation – oder Minderheitenstatus unterscheiden sich mit einer größeren Wahrscheinlichkeit von diesem Wertekanon der Mehrheitsgesellschaft, wenn sie in einem differentiellen kulturellen Kontext gelebt haben bzw. leben. Weil, wie bereits angedeutet, insbesondere bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder Minderheitenstatus eine höhere Eltern-Kind-Werteähnlichkeit gleichbedeutend mit einer höheren Distanz zu gesellschaftlichen Mainstream-Werten sein kann, müssen hinsichtlich des subjektiven Wohlbefindens und der Verhaltensbestätigung als Produktionsmittel sowohl die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit als auch die Distanz zu gesellschaftlichen Mainstream-Werten in Betracht gezogen werden. Wiederum kann auf die kognitive Dissonanztheorie (Festinger 1957) und die Theorie der sozialen Produktionsfunktionen (Ormel et al., 1999) zurückgegriffen werden, um theore-

tisch zu plausibilisieren, warum eine größere Dissonanz zwischen individuellen Werten und gesellschaftlichen Mainstream-Werten eine reduzierende Wirkung auf das individuelle subjektive Wohlbefinden haben könnte. Aus zwei Gründen sollten die postulierten Zusammenhänge vor allem für Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus gelten: Erstens sind insbesondere MigrantInnen Adressaten eines gesellschaftlichen Drucks, sich sozial zu integrieren und den in konservativen Kreisen als „Leit-Kultur“ bezeichneten Wertekanon zu übernehmen. Zweitens sind die Werte von Minderheiten sowie MigrantInnen bereits per Definition weiter entfernt von denen der Mehrheit. Daher sollte der negative Zusammenhang zwischen der Distanz zu den Mainstream-Werten und dem subjektiven Wohlbefinden bei MigrantInnen wie auch Minoritäten besonders stark ausgeprägt sein.

Hypothese 4: Bei Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus geht eine stärkere Distanz der familialen Werte zu den gesellschaftlichen Mainstream-Werten mit einem geringeren subjektiven Wohlbefinden der Jugendlichen aus diesen Familien einher.

6. Das Bildungsniveau der Eltern als Kontrollvariable

Das Bildungsniveau der Familie wird als Kontrollvariable in Betracht gezogen. Befunde zeigen, dass in Familien, in denen die Eltern über höhere Bildungsabschlüsse verfügen, eine häufigere und intensivere Kommunikation über Werteprioritäten stattfindet und in diesen Familien daher Wertetransmissionsprozesse und entsprechend die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit ausgeprägter sind (Boehnke et al. 2007). Zudem ist Bildung auch positiv mit subjektivem Wohlbefinden assoziiert, denn im Sinne der Theorie der sozialen Produktionsfunktionen (Ormel et al. 1999) ist Bildung ein bedeutsames Produktionsmittel für das instrumentelle Ziel Status, aber auch für Komfort und Verhaltensbestätigung. Bildung geht weiterhin mit höheren sozialen Kompetenzen, Empathie und Wissen einher. Höher Gebildete können besser einschätzen, welche Normen und Werthaltungen ihre Bezugsgruppen teilen. Schließlich können Familien mit einem höheren Bildungsniveau und einem entsprechend höheren Sozialstatus und Einkommen auf eine breitere Basis an Ressourcen zurückgreifen, um ihre Bedürfnisse und insbesondere auch die Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen (vgl. Hadjar und Berger 2010).

Aber es gibt noch einen dritten Grund, warum die Inkludierung einer sozio-ökonomischen Variable sinnvoll ist. Wie empirische Arbeiten hinsichtlich von Benachteiligungen von MigrantInnen im Bildungssystem (vgl. Heath und

Brinbaum 2007; Kristen und Granato 2007) und auf dem Arbeitsmarkt (Kogan et al. 2011) zeigen, geht ein Großteil der Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund auf die soziale Herkunft zurück, d. h. etwaige Nachteile lassen sich durch einen niedrigeren sozialen Status der MigrantInnen erklären – Gleiches kann auch für Angehörige von benachteiligten Minderheiten angenommen werden. Die Kontrolle des elterlichen Bildungsniveaus als Indikator für die soziale Herkunft verhindert, dass sich Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden zeigen, die einzig auf den im Durchschnitt geringeren Status bestimmter Migrationsgruppen zurückzuführen sind.

7. Deutschland und Israel als Untersuchungskontexte

Der Ländervergleich zwischen Deutschland und Israel nimmt aufgrund des explorativen Charakters der folgenden Analysen eine untergeordnete Rolle ein. Deshalb sollen keine Hypothesen hinsichtlich entsprechender Unterschiede aufgestellt werden, wohl sind beide Länder aber als Kontexte der Analysen zu beschreiben. Die beiden Länder unterscheiden sich paradoxerweise genauso stark, wie sie andererseits auch Parallelen in ihrer Immigrationspolitik aufweisen (Joppke und Rosenhek 2002): Beide Länder haben Politiken, die bestimmte Ethnien bzw. Glaubensrichtungen bevorzugen, und sind auf der anderen Seite auch auf ein gewisses Maß an Immigration angewiesen, um ihre Wirtschaftskraft zu erhalten. Israel verfolgt eine eng mit den Gründungsprinzipien des Staates Israel verknüpfte Immigrationspolitik, im Zuge derer vor allem jüdische ImmigrantInnen willkommen sind. Gegenüber nicht-jüdischer Immigration verhält sich Israel sehr reserviert (Bartram 2011) und geht aus einer Bedrohungswahrnehmung heraus gegen nicht-jüdische Minoritäten (z. B. die substantielle arabische Minderheit) vor. Seit den frühen 1990er Jahren erlebte Israel eine verstärkte Einwanderung aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion mit vorwiegend jüdischer Konfession. Deutschland hat sich trotz kontinuierlicher Immigration in den 1960er Jahren erst um das neue Jahrtausend neu als Einwanderungsland definiert. Lange Zeit war Immigration nicht willkommen und die Einbürgerungsgesetze strikt. Nur Menschen mit deutschen Wurzeln wurde entsprechend dieser Politik die deutsche Staatsbürgerschaft bereits bei der Ankunft zuerkannt. Entsprechend bilden Aussiedlerinnen und Aussiedler aus Osteuropa inklusive der Sowjetunion eine wichtige Immigrationsgruppe, wenngleich erst für die Zeit nach 1990 ein größerer Einwanderungsschub zu konstatieren ist. Bereits vorher bildeten Menschen türkischer Herkunft in Deutschland eine wichtige Migrationsgruppe, die lange von einer schnellen Einbürgerung ausgeschlossen war. In beiden Ländern ist ein

Druck seitens der Mehrheit wahrzunehmen, dass sich die Minderheiten den Normen, Werten und Verhaltensmustern der Mehrheitsgesellschaft anpassen (Jasinskaja-Lathi et al. 2003; Titzmann 2005).

8. Untersuchungsdesign

8.1 Datenbasis

Die präsentierten Analysen basieren auf einer Studie, die sich unter anderem mit dem Einfluss von Migration auf Wertetransmissionsprozesse von den Eltern auf die Kinder beschäftigt hat. Diese Studie wurde zwischen 2007 und 2010 unter der Leitung von Klaus Boehnke (Jacobs University Bremen, Deutschland) und Ariel Knafo (The Hebrew University, Jerusalem, Israel) durchgeführt. Im Rahmen der Studie wurden mehrere tausend Jugendliche (5./6. Klasse, 10./11. Klasse) aus sechs verschiedenen kulturellen Hintergründen befragt. Die israelische Stichprobe besteht aus Angehörigen der jüdischen Mehrheit, ImmigrantInnen aus der früheren Sowjetunion sowie arabischen Israelis – die keine Migrationsgruppe, sondern eine Minderheit darstellen. In der deutschen Stichprobe finden sich wiederum die Angehörigen der deutschen Mehrheit (ohne Migrationshintergrund), Aussiedlerinnen und Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion sowie türkische MigrantInnen³. Beide Stichproben wurden über eine Zufallsauswahl von Schulklassen (Klumpenstichprobe) gezogen. Die Stichprobe wurde – wenn nötig – durch weitere im Rahmen eines Schneeballverfahrens akquirierte Fälle ergänzt, um eine hinreichende Anzahl von MigrantInnen sowie Angehörigen von Minderheiten für die statistischen Auswertungen sicherzustellen. Die Eltern wurden ebenfalls in die Befragung einbezogen. Da die Elternbefragung allerdings auf einer streng freiwilligen Basis durchgeführt wurde und sich die Schulregularien sehr unterscheiden, war es in Israel viel schwieriger als in Deutschland, genügend Eltern für die Befragung zu gewinnen. Insgesamt haben 977 Familien an der Befragung teilgenommen, zu denen jeweils zumindest für ein Kind und ein Elternteil Daten vorliegen. Aufgrund der beschriebenen Teilnahmeproblematik bei den Eltern stehen 849 Familien in der deutschen Stichprobe, nur 128 Familien in der israelischen Stichprobe gegenüber. In der deutschen Stichprobe haben 46 Prozent der befragten Familien einen Migrationshintergrund – davon stammen zwei Drittel aus der ehemaligen Sowjetunion und ein Drittel aus der Türkei. In der israelischen Stichprobe haben 36 Prozent einen Minderheitenstatus, wobei vier Fünftel davon ImmigrantInnen aus der früheren Sowjetunion sind und ein Fünftel der

3 Für die konkrete Operationalisierung dieser Kategorisierungen vgl. Abschnitt 8.2.

Minorität der arabischen Israelis angehören. Für eine Analyse von Zusammenhängen sind die nicht-repräsentativen Stichproben – trotz ihrer Unterschiedlichkeit (für weitere Kennzahlen vgl. Hadjar et al. 2012) – geeignet.

8.2 *Messinstrumente*

Zur Erfassung der Werthaltungen als Grundlage der Differenzwerte wurde bei den Jugendlichen und deren Eltern die 25-Item-Version des *Portrait Value Questionnaire* zur Erfassung des Schwartzschen Wertekreises herangezogen. Dieses Messinstrument eignet sich besonders für diese deutsch-israelische Vergleichsstudie, da es für internationale Vergleiche entwickelt und getestet wurde – und sich entsprechend bewährt hat (Davidov et al. 2008; Schwartz und Rubel 2005). Es erfasst Präferenzen hinsichtlich der zehn individuellen Werteprioritäten nach Schwartz: Universalismus, Benevolenz, Traditionalismus, Konformität, Sicherheit, Macht, Leistung, Hedonismus, Stimulation und Selbstbestimmung. Die Befragten hatten 25 Aussagen – Vignetten hinsichtlich von Werteprioritäten – auf einer 6-stufigen Ratingskala dahingehend zu bewerten, wie ähnlich sie der in der Aussage beschriebenen Person sind. Auf der Basis der Antworten wurden zehn Faktoren gebildet – wobei die einzelnen Antworten am individuellen Skalenmittelwert entsprechend der von Schwartz (2007) vorgeschlagenen Prozedur zentriert wurden, um Antworttendenzen auszugleichen.

Die Werthaltungen selbst sind jedoch nicht von Interesse in dieser Untersuchung, sondern die Differenz zwischen Eltern- und Kindwertprioritäten sowie zwischen den Werteprioritäten einer Familie und dem Wertemainstream, d. h. den Werteprioritäten, die von der Mehrheitsgruppe in einer Gesellschaft geteilt werden. Um die Ähnlichkeit zwischen Eltern- und Kindwerten zu bestimmen, wurden die absoluten Differenzen für jeden einzelnen Wert – also insgesamt 10 Faktoren – berechnet und invertiert. Bei Zwei-Eltern-Familien (N=506) wurden die Werte von Mutter und Vater gemittelt. Da sich die Wertedifferenz je nach Wertepriorität erheblich unterscheiden kann (vgl. Befunde von Boehnke 2004), wurde mittels einer Hauptkomponenten-Faktoren-Analyse ein Faktor-Score errechnet und als neue Variable gespeichert. Infolge der bereits erwähnten Invertierung bezieht sich der Faktor auf *Eltern-Kind-Werteähnlichkeit* und nicht auf die Differenz.

Die *Distanz der Familien-Werte zum gesellschaftlichen Wertemainstream* wurde folgendermaßen konstruiert: In einem ersten Schritt wurden die Mittelwerte für die zehn Werteprioritäten für alle Familien (Eltern, Kinder) berechnet. Dann wurden die Mittelwerte hinsichtlich der Angehörigen der deutschen Mehrheitsgruppe sowie der israelischen Mehrheitsgruppe (ohne Migrationshintergrund oder Minderheitenstatus) berechnet. Wiederum wurden die absoluten

Differenzen zwischen dem Mittelwert der einzelnen Familie und dem Mittelwert hinsichtlich der Mehrheitsbevölkerung berechnet. Schließlich wurde wiederum auf Basis einer Hauptkomponenten-Faktoren-Analyse eine Variable berechnet, die angibt, wie stark sich die Werteprioritäten der Familien vom jeweiligen Werte-Klima („Zeitgeist“, Boehnke et al. 2007) der jeweiligen israelischen oder deutschen Mehrheitsgesellschaft unterscheidet.

Der *höchste Bildungsabschluss der Eltern* als bedeutsame Kontrollvariable wurde durch Dichotomisierung des höchsten von Mutter oder Vater erreichten Bildungszertifikats konstruiert. Da die Elternangaben hinsichtlich der Bildungsabschlüsse unvollständiger als die Angaben der Kinder waren, wurden die Angaben der Kinder herangezogen, auch wenn dies eine Einbuße an Reliabilität bedeutet. Zur Kategorie „hohe Bildung“ gehören alle Familien, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt. Alle anderen Familien gehören zur Referenzkategorie der niedriger Gebildeten. Die Bildungsvariable dient nicht nur als Indikator für den sozio-ökonomischen Status, sondern ihre Kontrolle ebnet auch etwaige Unterschiede im Bildungsniveau zwischen den Stichproben sowie zwischen den einzelnen Gruppen ein.

Die Variable *Migrations-/Minderheitenstatus* bezieht sich auf die Position einer Gruppe im jeweiligen Land. Ein Migrationshintergrund liegt dann vor, wenn zumindest die Eltern in das Aufnahmeland (country of destination) migriert sind, d. h. der ersten Migrationsgeneration angehören. Die untersuchten Migrations- bzw. Minderheitengruppen in Deutschland (ImmigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion bzw. aus der Türkei) und Israel (ImmigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion, Minderheit der arabischen Israelis) wurden mit dem Wert „1“ belegt, zur Referenzkategorie gehören die israelische und die deutsche Mehrheitsgruppe (ohne Migrationshintergrund oder Minderheitenstatus).

Die abhängige Variable *Lebenszufriedenheit* bezieht sich auf die kognitive Dimension des subjektiven Wohlbefindens. Die Jugendlichen hatten fünf Items der *Satisfaction with Life Scale* von Diener et al. (1985) anhand einer siebenstufigen Rating-Skala zu beantworten (1 – „stimme gar nicht zu“ bis 7 – „stimme sehr zu“). Die Aussagen beziehen sich darauf, wie zufrieden eine Person mit ihrem bisherigen Leben ist. Beispiel-Item: „Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, würde ich fast nichts ändern“. Die interne Konsistenz der Skala ist mit $\alpha=.78$ (fünf Items) sehr gut und in beiden Stichproben sehr ähnlich. Die internen Konsistenzen hinsichtlich der einzelnen Gruppen bewegen sich zwischen $\alpha=.74$ und $\alpha=.85$. Das subjektive Wohlbefinden der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund unterscheidet sich je nach Mehrheits- bzw. Migrationsgruppe (Tabelle 1). In Israel unterscheiden sich Mehrheits- und Minderheitengruppen stärker als in Deutschland.

Tabelle 1: Lebenszufriedenheit in den einzelnen Gruppen

Land	Ethnische Gruppe	Lebenszufriedenheit (Min: 1, Max: 7)
Israel	Jüdische Israelis (Mehrheit)	5.33
	MigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion	4.79
	Israelische Araber	4.83
Deutschland	Deutsche (Mehrheit)	5.42
	MigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion (<i>Aussiedler</i>)	5.09
	Türkische MigrantInnen	5.39

Anmerkung: Es wurde für den sozioökonomischen Status der Familie (Bildungsniveau der Eltern) kontrolliert.

9. Ergebnisse

In einem ersten Schritt wurde im Rahmen von t -Tests für unabhängige Stichproben (Annahme ungleicher Varianzen) den vermuteten Unterschieden in der Eltern-Kind-Werteähnlichkeit zwischen Mehrheitsgruppen und Migrations-/Minderheitengruppen nachgegangen. Es zeigte sich – hypothesenkonform –, dass die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit bei Familien, die der Mehrheitsgruppe im jeweiligen Land angehören, höher ist als bei den Minderheitengruppen ($t_{(857,5)} = 2.63$, $p \leq .01$). Zudem wurden Varianzanalysen durchgeführt, um die Unterschiede nach Land, ethnischer Gruppe und Bildungsniveau der Eltern genauer zu untersuchen. Die Ergebnisse zeigen zum einen, dass in der Eltern-Kind-Werteähnlichkeit keine statistisch bedeutsamen Unterschiede zwischen der israelischen und der deutschen Stichprobe bestehen ($F_{(1/965)} = 1.34$, $p = .25$). Als signifikant erwiesen sich jedoch die Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen ($F_{(4/965)} = 2.89$, $p = .02$) sowie des Bildungsniveaus der Eltern ($F_{(1/965)} = 8.26$, $p \leq .01$), wobei sich keine signifikanten Interaktionen zeigten (Land \times Bildung, $p = .75$; ethnische Gruppe \times Bildung, $p = .53$). In allen ethnischen Gruppen wiesen die Familien, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, eine höhere Eltern-Kind-Werteähnlichkeit auf. Hinsichtlich der Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen tauchten bei Post-Hoc-Tests (Tukeys LSD) folgende statistische Unterschiede auf: Die Familien der deutschen Mehrheitsgruppe weisen eine höhere Eltern-Kind-Werteähnlichkeit auf als die Familien, die der israelischen Mehrheitsgruppe angehören. Außerdem unterscheidet sich die deutsche Mehrheitsgruppe (ohne Migrationshintergrund) in ihrer hohen Eltern-Kind-Werteähnlichkeit auch

von den Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland sowie den ImmigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion in Israel.⁴

In einem zweiten Schritt wurden hinsichtlich der vermuteten Zusammenhänge mit dem subjektiven Wohlbefinden der Jugendlichen separate OLS-Regressionsmodelle für Israel und Deutschland berechnet. Die unabhängigen Variablen wurden schrittweise eingeführt, um die einzelnen Effekte besser vergleichen zu können (siehe Tabelle 2).⁵

In Modell I werden die Effekte der Eltern-Kind-Werteähnlichkeit und des Minderheitenstatus unter Kontrolle des elterlichen Bildungsniveaus in den Blick genommen. Eltern-Kind-Werteähnlichkeit ist entsprechend der Hypothese 2 sowohl in der deutschen Stichprobe als auch in der israelischen Stichprobe mit einem höheren subjektiven Wohlbefinden des Kindes bzw. des Jugendlichen verbunden. Einer Minorität oder Migrationsgruppe anzugehören, bedeutet ein signifikant reduziertes subjektives Wohlbefinden, wobei dies mehr für Israel und in geringerem Ausmaß für Deutschland zutrifft.

Modell II enthält zusätzlich die Distanz der Werte einer Familie zum gesellschaftlichen Wertemainstream – den Wertprioritäten der Mehrheitsgruppe. In Israel steht dieser Faktor in einem signifikanten Zusammenhang mit dem subjektiven Wohlbefinden: Je größer die Distanz zwischen den familialen Werten und dem gesellschaftlichen Wertemainstream ist, desto geringer ist das subjektive Wohlbefinden des Jugendlichen. In der deutschen Stichprobe hat die Distanz zu den Wertprioritäten der Mehrheit keinen signifikanten Effekt auf das subjektive Wohlbefinden.

Im Zentrum von Modell III steht ein Interaktionseffekt – das Produkt aus Migrations-/Minderheitenstatus und Eltern-Kind-Werteähnlichkeit –, der Hinweise darauf liefert, ob sich der positive Effekt der Eltern-Kind-Werteähnlichkeit auf das subjektive Wohlbefinden des Kindes zwischen Migrations-/Minderhengruppen und der jeweiligen Mehrheit unterscheidet. In beiden Stichproben waren die Wirkungen nach Einführung dieses Interaktionseffekts marginal, wobei sich die Interaktionseffekte nicht als signifikant erweisen, d. h. bei Migrations-/Minderhengruppen ist eine höhere Eltern-Kind-Werteähnlichkeit in vergleichbarem Ausmaß mit dem subjektiven Wohlbefinden verbunden wie bei Familien der jeweiligen gesellschaftlichen Mehrheit.

4 Für Mittelwerte und weitere statistische Kennzahlen siehe Hadjar et al. (2012).

5 Die geringe Fallzahl in Israel erlaubte die Einführung weiterer Kontrollvariablen nicht. Eventuelle Einflüsse solcher Kontrollvariablen (Alter und Geschlecht) wurden separat in verschiedenen Modellen, die hier nicht berichtet werden, analysiert. Die Befunde hinsichtlich der Eltern-Kind-Werteähnlichkeit veränderten sich dabei nicht substantiell. Da das Bildungsniveau der Eltern aber einen signifikanten Einfluss auf die abhängige Variable hat und andererseits sich auch substantiell zwischen den beiden Ländern unterscheidet, wird die Bildungsvariable in alle Modelle als Kontrollvariable aufgenommen.

In Modell IV wurde ein weiterer Interaktionsterm eingeführt: das Produkt aus Migrations-/Minderheitenstatus und Wertedistanz zur Mehrheitsgesellschaft. Dahinter steht die Frage, ob sich Minderheiten bzw. Migrationsgruppen von der jeweiligen Mehrheit hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen der Distanz zum gesellschaftlichen Wertemainstream unterscheiden. Während sich in der deutschen Stichprobe ein solcher Interaktionseffekt nicht nachweisen lässt, erklärt der Interaktionseffekt in der israelischen Stichprobe den Einfluss der Wertedistanz zur Mehrheitsgesellschaft fast vollständig. Während in der israelischen Mehrheitsgesellschaft offenbar das subjektive Wohlbefinden der Jugendlichen nicht von der Frage abhängt, ob die Familie sich in ihren Werten vom Wertemainstream unterscheidet, vermindert sich bei den Migrations-/Minderheitengruppen das subjektive Wohlbefinden stark, je weiter die familialen Werte in diesen Gruppen von den Werten der israelischen Mehrheitsgesellschaft entfernt sind.

Tabelle 2: OLS-Regressionsmodelle zur Erklärung des subjektiven Wohlbefindens

Standardisierte Regressions- koeffizienten β	Modell I		Modell II		Modell III		Modell IV	
	Israel	Deutsch- land	Israel	Deutsch- land	Israel	Deutsch- land	Israel	Deutsch- land
Eltern-Kind-Werteähnlichkeit	.19*	.10**	.18*	.10**	.18	.14**	.22*	.13*
Migrations-/Minderheitenstatus (Ref. Mehrheit)	-.22*	-.07*	-.19*	-.06†	-.19*	-.06†	-.15†	-.06†
Wertedistanz zur Mehrheitsgesellschaft			-.21*	-.02	-.21	-.02	.00	-.06
Migrations-/Minderheitenstatus * Eltern-Kind-Werteähnlichkeit					-.01	-.06	-.03	-.04
Migrations-/Minderheitenstatus * Wertedistanz zur Mehrheitsgesellschaft							-.33**	.06
Kontrollvariable: Bildungsniveau der Eltern								
	.01	.03	-.01	.03	-.01	.03	-.02	.03
Konstante	5.39	5.35	5.42	5.34	5.42	5.34	5.44	5.33
R ²	.08	.02	.12	.02	.12	.02	.19	.02
N ^a	121	831	121	831	121	831	121	831

Anmerkungen: ** $p \leq .01$, * $p \leq .05$, † $p \leq .10$

^a Es wurde die maximale Anzahl an Korrelationspaaren genutzt (*pairwise deletion*), um einer weiteren Verminderung der Fallzahl entgegenzuwirken.

Um die in den Hypothesen formulierten Vermutungen besser beurteilen zu können, bietet sich zusätzlich eine separate Betrachtung von Partialkorrelationen – wiederum unter Kontrolle des Bildungsniveaus der Eltern – für die beiden Länder und die jeweilige Mehrheits- und die Minderheiten- bzw. Migrationsgruppe an (Tabelle 3). Während die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit sowohl bei der israelischen als auch bei der deutschen Mehrheitsgruppe positiv mit dem subjektiven Wohlbefinden assoziiert ist, ist das bei der jeweiligen Migrations-/Minderheitengruppe nicht der Fall. Dieser Unterschied ist aber entsprechend des in Modell III (Tabelle 2) eingeführten Interaktionseffekts nicht statistisch bedeutsam. Die in Tabelle 3 ersichtlichen Befunde hinsichtlich des Unterschieds im Zusammenhang von Wertedistanz zur Mehrheitsgesellschaft und subjektivem Wohlbefinden entsprechen aber den Interaktionseffekten in Modell IV hinsichtlich der israelischen Stichprobe (Tabelle 2): Während bei israelischen Migrations-/Minderheitengruppen eine zunehmende Distanz zu den Wertprioritäten der israelischen Mehrheitsgesellschaft mit einer Reduktion des subjektiven Wohlbefindens verbunden ist, zeigt sich für die israelische Mehrheitsgesellschaft kein solcher Zusammenhang. In der deutschen Stichprobe haben MigrantInnen keine Einbußen im subjektiven Wohlbefinden, wenn sie sich stark in ihren Wertprioritäten von der Mehrheit unterscheiden.

Tabelle 3: Partialkorrelationen zwischen Eltern-Kind-Werteähnlichkeit, Wertedistanz zur Mehrheitsgesellschaft und subjektivem Wohlbefinden

Subjektives Wohlbefinden	Eltern-Kind-Werteähnlichkeit		Wertedistanz zur Mehrheitsgesellschaft	
	Israel	Deutschland	Israel	Deutschland
MigrantInnen/	.10	.07	-.47**	-.01
Minderheiten	(N = 49)	(N = 395)	(N = 49)	(N = 395)
	.24*	.14**	-.04	-.09*
Mehrheit	(N = 79)	(N = 454)	(N = 79)	(N = 454)

Anmerkungen: ** $p \leq .01$, * $p \leq .05$; kontrolliert für Bildungsniveau der Eltern.

10. Zusammenfassung und Diskussion

Im Rahmen dieses Beitrags wurden die Beziehungen zwischen Eltern-Kind-Werteähnlichkeit und subjektivem Wohlbefinden der Jugendlichen sowohl bei Familien der Mehrheitsgesellschaft als auch bei Familien mit einem Minderheitenstatus bzw. einem Migrationshintergrund untersucht.

In Hypothese 1 hatten wir eine größere Eltern-Kind-Werteähnlichkeit bei Familien, die der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft zuzurechnen sind, gegenüber Migrations-/Minderheitenfamilien vermutet. Die Befunde stützen diese Annahme. Eine detailliertere Betrachtung der Mittelwerte für die beiden Länder und die verschiedenen ethnischen Mehrheits- und Minderheitengruppen brachte weitere interessante Befunde hervor: In der israelischen Mehrheitsgesellschaft und unter den ImmigrantInnen aus der früheren Sowjetunion in Israel und Deutschland ist die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit deutlich geringer als in deutschen Familien ohne Migrationshintergrund oder mit Migrationsstatus. Dieser Befund passt zu der Wahrnehmung, dass in der deutschen Mainstream-Gesellschaft aktuell – anders als etwa in den 1960er Jahren oder den 1980er Jahren – nur ein geringes Konfliktpotenzial hinsichtlich der Wertprioritäten vorzufinden ist (Hofer et al. 2010).

Hinsichtlich der zentralen Forschungsfrage der präsentierten Studie – dem Zusammenhang zwischen intergenerationaler Werteähnlichkeit und dem subjektiven Wohlbefinden der Jugendlichen – kann sowohl für die israelische als auch für die deutsche Stichprobe ein positiver Effekt konstatiert werden. Damit fand die Hypothese 2 Unterstützung, dass Eltern-Kind-Werteähnlichkeit positiv mit subjektivem Wohlbefinden assoziiert ist. Gleiches gilt für die theoretische Überlegung, dass offenbar die Übereinstimmung mit der Familie einen wichtigen Aspekt im Rahmen der Produktion des instrumentellen Ziels der Konformität bzw. Verhaltensbestätigung – im Sinne der Theorie der sozialen Produktionsfunktionen (Ormel et al. 1999) – darstellt. Offenbar ist auch die theoretische Argumentation, dass die Konsistenz zwischen den Wertprioritäten der Eltern und denen der Jugendlichen kognitive Dissonanz reduzieren (Festinger 1957) und damit subjektives Wohlbefinden verbessern kann, empirisch plausibel.

In der Hypothese 3 vermuteten wir, dass die Beziehung zwischen Eltern-Kind-Werteähnlichkeit und dem subjektiven Wohlbefinden bei den Familien, die der jeweiligen gesellschaftlichen Mehrheit angehören, sowohl in Deutschland, als auch in Israel stärker sein sollte als bei den Migrations-/Minderheitengruppen. Im Rahmen der multivariaten Analysen konnte diese Hypothese – u. a. aufgrund der begrenzten Stichprobengrößen – nicht vollständig geklärt werden. Die Ergebnisse von Korrelationsanalysen (unter Berücksichtigung des Bildungsniveaus) stützten unsere Annahme teilweise: Die positive Korrelation zwischen der Eltern-Kind-

Werteähnlichkeit und dem subjektiven Wohlbefinden erwies sich in beiden Ländern für die jeweilige Mehrheitsgruppe als statistisch bedeutsam. Bei Familien mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus war dies nicht der Fall. Offenbar liegt dieser Befund in dem im Vorfeld der Analysen skizzierten Widerspruch zwischen den Wertprioritäten der Familien in Migrations- und Minderheitengruppen und dem gesellschaftlichen Wertemainstream der Mehrheitsgesellschaft begründet. Mit den Werten der Mehrheitsgesellschaft übereinzustimmen, ist für Jugendliche mit Migrationshintergrund bzw. Minderheitenstatus für das subjektive Wohlbefinden wichtig, während offenbar die Übereinstimmung mit den familialen Wertprioritäten der jeweiligen Migrations- – bzw. Minderheiten-Familie kein Instrument darstellt, um im Sinne von Ormel und Kollegen (1999) Konformität und schließlich subjektives Wohlbefinden zu produzieren.

Entsprechend dieser Argumentation hatten wir in Hypothese 4 vermutet, dass die Distanz der familialen Wertprioritäten zu Mainstream-Werten der Mehrheitsgesellschaft bei Migrations-/Minderheitengruppen in einer positiven Beziehung mit dem subjektiven Wohlbefinden des Jugendlichen steht. Die Befunde der Analysen stützen diese Hypothese nur für die israelische Stichprobe. In Israel geht in der Gruppe der Minoritäten-Familien – aber nicht bei der gesellschaftlichen Mehrheit – eine große Kluft zwischen den Wertprioritäten der Familie und den Wertprioritäten der Mehrheitsgesellschaft mit einem stark reduzierten subjektiven Wohlbefinden einher.

In den Daten zeigte sich ebenso, dass – unabhängig von Ethnie oder Kultur – die intergenerationale Werteähnlichkeit in Familien, in denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss hat, höher ist als in Familien mit einem geringeren Bildungsniveau. Frühere Studien haben zwar bereits gezeigt, dass die elterliche Bildung einen starken Einfluss auf die Ausbildung von Wertprioritäten bei Jugendlichen hat (Hitlin 2006), aber Arbeiten, die einen direkten Zusammenhang zwischen Bildung und Wertetransmission zeigen, sind bislang noch selten. Die Befunde dieser Studie weisen in die Richtung eigener früherer Befunde (Boehnke et al. 2007), dass Wertetransmissionsprozesse in höher gebildeten Familien – wahrscheinlich in Folge einer qualitativ und quantitativ besseren Kommunikation – besser vonstatten gehen.

Werden die beiden Länder Israel und Deutschland verglichen, scheinen in Israel die Aspekte des Minderheitenstatus und der Distanz zu Mainstream-Wertprioritäten für das subjektive Wohlbefinden bedeutsamer zu sein als in Deutschland. Auch ist der Unterschied im subjektiven Wohlbefinden zwischen der deutschen Mehrheitsgesellschaft und den Migrations-/Minderheitengruppen in Deutschland geringer ausgeprägt, als der entsprechende Unterschied zwischen der israelischen

Mehrheitsgesellschaft und den Minderheiten. Deutsche Minderheiten scheinen – im Unterschied zu israelischen Minderheiten – keine Einbuße im subjektiven Wohlbefinden zu haben, wenn ihre Wertprioritäten nicht dem Wertemainstream der Mehrheitsgesellschaft entsprechen. Dieser auf Basis wertfreier wissenschaftlicher Forschung gewonnene Befund gibt sicher einen Anlass für politisch und weltanschaulich geprägte Debatten. Zeigen diese Befunde, dass Deutschland – im Unterschied zu Israel – eine multikulturelle Gesellschaft ist, in der Jugendliche mit Migrationshintergrund oder Minderheitenstatus auch ein hohes subjektives Wohlbefinden haben können – selbst wenn sie nicht mit der deutschen Mehrheitskultur übereinstimmen? Oder weisen die Ergebnisse der Studie auf gesellschaftliche Desintegrationstendenzen in Deutschland hin, weil das Wohlergehen bestimmter Bevölkerungsgruppen offenbar wenig damit zu tun hat, ob diese die Mehrheitskultur teilen? Diese Fragen stehen spätestens seit den Behauptungen von Sarrazin (2010) im Zentrum öffentlicher Debatten in Deutschland. Für Israel ergeben sich auch konkurrierende Fragen: Bedeutet der Befund des substantiell verminderten Wohlbefindens der Minderheiten, die den Wertekanon der israelischen Mehrheitsgesellschaft nicht oder nur wenig teilen, dass die israelische Kultur einen hohen Assimilationsdruck auf ihre ImmigrantInnen wie auch Minoritäten ausübt? Oder kommt in der israelischen Kultur einfach nur Werteprioritäten – egal welcher Natur – eine größere Bedeutung zu als in anderen Kulturen, wie etwa der deutschen Kultur? Auch dazu finden sich im heutigen Israel kontroverse Antworten, zum Beispiel in der Diskussion um das Aufenthaltsrecht für die Kinder nicht-jüdischer GastarbeiterInnen (z. B. Friedman 2011).

Bei der Deutung der differentiellen Relevanz der Übereinstimmung mit Mainstream-Werten für das subjektive Wohlbefinden bei Minderheiten bzw. MigrantInnen in Israel und in Deutschland sind noch einmal die einzelnen Gruppen in Betracht zu ziehen. Das deutsche MigrantInnen-Sample ist stark durch türkische MigrantInnen geprägt, deren Communities seit nunmehr 50 und mehr Jahren in Deutschland leben. Die lange Aufenthaltsdauer (der Eltern) und die Ausgestaltung der ethnischen Gemeinschaft könnte dazu geführt haben, dass das Wohlbefinden zunehmend unabhängig von der Passung der Werteprioritäten mit den Mainstream-Werten geworden ist. Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund können somit möglicherweise mehr als Aussiedler und Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion auf ein soziales und kulturelles Netzwerk der Herkunftskultur zurückgreifen und dieses als soziale Quelle von Wohlbefinden nutzen, unabhängig von ihrer Ähnlichkeit mit der Aufnahmegesellschaft. Im direkten Vergleich dazu besteht das israelische Sample primär aus Minderheiten, die entweder erst maximal 20 Jahre im Land leben (MigrantInnen aus der ehemali-

gen Sowjetunion) oder aber nicht-jüdisch sind und als Bedrohung wahrgenommen werden (arabische Minorität). Türkische MigrantInnen in Deutschland und Angehörige der arabischen Minorität in Israel sind aber dahingehend vergleichbar, dass beide Gruppen einen Glauben haben (Islam), der nicht der Glauben der Mehrheitsbevölkerung ist, wobei in Deutschland dieser Fakt nicht mit einer Reduktion des Wohlbefindens der entsprechenden Migrationsgruppe verbunden ist.

Neben dem Fakt, dass diese Studie auf einer besonderen Datenbasis beruht – nämlich Werteprioritäten von Eltern und Kindern in einem kultur-vergleichenden und ethnien-vergleichenden Design –, sind auch einige methodologische Limitationen zu benennen. Zuallererst standen nicht Wertetransmissionsprozesse im engeren Sinne im Zentrum der Betrachtung, sondern nur Ähnlichkeit bzw. Distanz zwischen Wertprioritäten der Eltern- und der Kindgeneration, weil nur Querschnittsdaten von Eltern und Kindern zur Verfügung standen. Daher wurde auch die Terminologie „Eltern-Kind-Werteähnlichkeit“ gewählt, wenngleich diese Ähnlichkeit sicher zum Teil auf Transmissionsprozesse zwischen Eltern und Kindern zurückgeht. Zur Abbildung von Sozialisationsprozessen werden längsschnittliche Daten benötigt. Während die Stichprobengröße insgesamt – die Gesamtstichprobe enthielt fast 1000 Fälle – nicht so ein Problem darstellt, gilt dies doch für die Unterschiede in der Größe zwischen der israelischen und der deutschen Teilstichprobe sowie hinsichtlich der einzelnen Minderheitengruppen. Infolge dieser Unterschiede und teilweise geringer Zellbesetzungen konnten keine komplexen multivariaten Analysen durchgeführt werden, etwa unter Kontrolle von Alter, Geschlecht etc. Auch machte es auf Basis dieser Unterschiede keinen Sinn, die Länderdifferenzen in den Effekten auf Signifikanz zu testen.

Alles in allem zeigte sich die Eltern-Kind-Werteähnlichkeit als bedeutsamer Faktor für das subjektive Wohlbefinden. In Israel können offenbar Angehörige der Minderheiten zudem durch die Anpassung an die Wertprioritäten der Mehrheitsgesellschaft subjektives Wohlbefinden produzieren. In Deutschland müssen MigrantInnen in ihren Werteprioritäten nicht dem Wertekanon der deutschen Mehrheitsgesellschaft bzw. dem Zeitgeist entsprechen, sondern zeigen auch ein substantielles und im Vergleich zu den Einheimischen nicht reduziertes subjektives Wohlbefinden, wenn sie Wertprioritäten ihrer eigenen Herkunftskultur anhängen, die sich stärker von denen der deutschen Mehrheitskultur unterscheiden.

Literatur

- Bartram, D. (2011). Migration, ethno-nationalist destinations, and social divisions: Non-Jewish immigrants in Israel. *Ethnopolitics* 10, 235–252.
- Bernard, M., Gebauer, J. E., & Maio, G. R. (2006). Cultural estrangement: The role of personal and societal value discrepancies. *Personality and Social Psychology Bulletin* 32, 78–92.
- Boehnke, K. (2004). Do our children become as we are? Intergenerational value transmission and societal value change – two unlinked concepts in social research. In F. Hardt (Hrsg.), *Mapping the world: New perspectives in the humanities and social sciences* (S. 99–118). Tübingen: Francke.
- Boehnke, K., Hadjar, A., & Baier, D. (2007). Parent-child value similarity: The role of *Zeitgeist*. *Journal of Marriage and Family* 69, 778–792.
- Davidov, E., Schmidt, P., & Schwartz, S.H. (2008). Bringing values back in – The adequacy of the European Social Survey to measure values in 20 countries. *Public Opinion Quarterly* 72, 420–445.
- De Raad, B. (2000). The Big Five Personality Factors. *The Psycholexical Approach to Personality*. Hogrefe & Huber Publishers: Göttingen.
- Diener, E., Emmons, R.A., Larsen, R.J., & Griffin, S. (1985). The satisfaction with life scale. *Journal of Personality Assessment* 49, 71–75.
- Diener, E., Oishi, S., Lucas, R. (2003). Personality, culture, and subjective well-being. *Annual Review of Psychology*, 54, 403–425.
- Festinger, L. (1957) *A theory of cognitive dissonance*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Friedman, R. (2011). Yishai: I wouldn't let any foreign workers' kids stay here. *Jerusalem Post Online*, Wed, May 18, 2011 [last accessed: <http://www.jpost.com/Israel/Article.aspx?id=184492>].
- Hadjar, A., & Berger, J. (2010). Lebenszufriedenheit im Zeitverlauf in Ost- und Westdeutschland [Life satisfaction across time in East and West Germany]. In: P. Krause, & I. Ostner (Hrsg.), *Leben in Ost- und Westdeutschland* (S. 709–726). Frankfurt am Main: Campus.
- Hadjar, Andreas, Boehnke, K., Knafo, A., Daniel, E., Musiol, A.-L., Schiefer, D., & Möllering, A. (2012). Parent-child value similarity and subjective well-being in the context of migration: An exploration. *Family Science* 3, 55–63.
- Heath, A. F. und Y. Brinbaum (2007). Guest editorial: Explaining ethnic inequalities in educational attainment. *Ethnicities* 7, 291–305.
- Fulmer, A., Gelfand, M., Kruglanski, Chu Kim-Prieto, Diener, E., Pierro, A., & Higgins, T. (2010). On “feeling right” in cultural contexts: How person-culture match affects self-esteem and subjective well-being. *Psychological Science* 21, 1563–1569
- Hitlin, S. (2006). Parental influences on children's values and aspirations: Bridging two theories of social class and socialization. *Sociological Perspectives* 49, 25–46.
- Hofer, M., Reinders, H., & Fries, S. (2010). Wie sich Werte ändern. Ein zieltheoretischer Vorschlag zur Erklärung individuellen und gesellschaftlichen Wertewandels [How values change. A goal-theoretic approach to explain individual and societal value change]. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 42, 26–38.
- Jasinskaja-Lahti, I., Liebkind, K., Horenczyk, G., & Schmitz, P. (2003). The interactive nature of acculturation: Perceived discrimination, acculturation attitudes and stress among young ethnic repatriates in Finland, Israel and Germany. *International Journal of Intercultural Relations* 27, 79–97.
- Joppke, C., & Rosenhek, Z. (2002). Contesting ethnic immigration: Germany and Israel compared. *Archives européennes de sociologie* 43, 301–335.
- Knafo, A. (2003). Contexts, relationship quality, and family value socialization: The case of parent-school ideological fit in Israel. *Personal Relationships* 10, 371–388.

- Knafo, A., & Assor, A. (2007). Motivation for agreement with parental values: Desirable when autonomous, problematic when controlled. *Motivation and Emotion* 31, 232-245.
- Knafo, A., & Spinath, F. M. (2011). Genetic and environmental influences on girls' and boys' gender-typed and gender-neutral values. *Developmental Psychology* 47, 726-731.
- Kohn, M. L. (1983). On the transmission of values in the family. *Research in Sociology of Education and Socialization* 4, 3-12.
- Kolb, H. (2008). Immigration into a Non-immigration Country (FES-Information-Series 2008-04). Bonn/Berlin: FES. [last accessed January 2012: <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/seoul/06050.pdf>].
- Kogan, I., Kalter, F., Liebau, E., & Cohen, Y. (2011). Individual Resources and Structural Constraints in Immigrants' Labour Market Integration. In M. Wiggins, M. Windzio, H. de Valk, & C. Aybek (Hrsg.), *A Life-Course Perspective on Migration and Integration*. (S. 75-100). Dordrecht: Springer.
- Kristen, C., & Granato, N. (2007). The educational attainment of the second generation in Germany. Social origins and ethnic inequality. *Ethnicities* 7, 343-366.
- Kwast-Welfel, J., Boski, P., & Rovers, M. (2008). Intergenerational value similarity in Polish immigrant families in Canada in comparison to intergenerational value similarity in Polish and Canadian non-immigrant families. In: G. Zheng, K. Leung, & J.G. Adair (Hrsg.), *Perspectives and progress in contemporary cross-cultural psychology* (S. 193-209). Online-Edition. IACCP.
- Lindenberg, S. (2002): Social rationality versus rational egoism. In J.H. Turner (Hrsg), *Handbook of social theory* (S. 635-668). New York: Kluwer.
- Ormel, J., Lindenberg, S., Steverink, N., & Verbrugge, L. M. (1999). Subjective well-being and social production functions. *Social Indicators Research* 46, 61-90.
- Pervin, L. A. (1968). Performance and satisfaction as a function of individual-environment fit. *Psychological Bulletin* 69, 56-68.
- Plowman, A. (1998). Bernward Vesper's „Die Reise“: Politics and autobiography between the student movement and the act of self-invention. *German Studies Review* 21, 507-524.
- Romney, A. K. (1999). Culture consensus as a statistical model. *Current Anthropology* 40 (Suppl., February), 103-115.
- Rosenberg, M. (1977). Contextual dissonance effects: Nature and causes. *Psychiatry* 40, 205-217.
- Sarrazin, T. (2010). *Deutschland schafft sich ab: Wie wir unser Land aufs Spiel setzen* [Germany abolishes itself: How we risk our country]. Munich: DVA.
- Schwartz, S. H. (1992). Universals in the content and structure of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (Band 25, S. 1-65). New York: Academic Press.
- Schwartz, S. H. (2007). Value orientations: measurement, antecedents and consequences across nations. In R. Jowell, C. Roberts, R. Fitzgerald & G. Eva (Hrsg.), *Measuring attitudes cross-nationally* (S. 169-204). London, UK: Sage Publications.
- Schwartz, S. H., & Rubel, T. (2005). Sex differences in value priorities: Cross-cultural and multi-method studies. *Journal of Personality and Social Psychology* 89, 1010-1028.
- Smootha, S. (2002). The model of ethnic democracy. Israel as a Jewish and democratic state. *Nations and Nationalism* 8, 475-503.
- Titzmann, P.F. (2005). Differences in processes of acculturation among adolescent immigrants in Israel and Germany. Jena: University of Jena.
- Vedder, P., Berry, J., Sabatier, C., & Sam, D. (2009). The intergenerational transmission of values in national and immigrant families: The role of Zeitgeist. *Journal of Youth and Adolescence* 38, 642-653.

Zwischen den Generationen
Transmissionsprozesse in Familien mit
Migrationshintergrund

Weiss, H.; Schnell, P.; Ates, G. (Hrsg.)

2014, XX, 242 S. 14 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03122-0